

Anfrage: Am 28. August 1964 ist der 100. Geburtstag vom einstigen Direktor **Kremmer**, der von 1908—1929 Direktor des Arndt-Gymnasiums gewesen ist. Wer von seinen alten Schülern ist bereit, einen Aufsatz über ihn für die nächste Nummer zu schreiben oder Erinnerungen an ihn beizusteuern? Der Herausgeber bittet um einen baldigen Bescheid auf diese Frage.

Jahreshauptversammlung

Die Jahreshauptversammlung des Vereins Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V. findet am Freitag, dem 28. Februar 1964, um 20 Uhr statt. Versammlungsort ist wie immer der Musiksaal der Arndt-Schule in der Königin-Luise-Straße 80-84.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das Rechnungsjahr 1963
2. Kassenbericht und Bericht der Revisoren
3. Allgemeines

Wir haben diesmal die Jahreshauptversammlung auf das Wochenende gelegt in der Hoffnung, daß vielleicht dem einen oder anderen westdeutschen Alten Arndter die Teilnahme dadurch eher möglich sein wird. Wir würden uns jedenfalls sehr freuen, wenn außer den Berliner „Stammgästen“ auch Alte Arndter aus dem Bundesgebiet anwesend wären.

Der Vorstand
Hans-Jürgen Richter

Monatstreffen der Alten Arndter

Wir möchten darauf aufmerksam machen, daß unser monatliches Treffen schon seit einiger Zeit nicht mehr im Cafe Schilling, sondern in dem Restaurant Holstein in Berlin-Dahlem, Clayallee 121, Tel. 76 15 68, stattfindet. Tag und Uhrzeit sind geblieben wie bisher: Jeder 1. Mittwoch im Monat ab 20.00 Uhr.

Wir bitten alle Berliner, öfter und zahlreicher als bisher diese gemütliche kleine Runde aufzusuchen.

Der Vorstand
Hans-Jürgen Richter

Herausgegeben von dem Verein „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ Berlin-Dahlem.

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Wachsmuth, Oberstudiendirektor i. R., Druck: Emil Werner, Berlin-Steglitz, Heefest. 6



Postcheckkonto: Freunde des Arndt-Gymnasiums, Berlin-Dahlem, Nr. 993 44 Berlin-West.
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Wachsmuth, Oberstudiendirektor i. R., Königin-Luise-Straße 85

Ver spätete Weihnachtsnummer

So erst nach Neujahr heranzuhoppeln statt zu Weihnachten, haben sich unsere „Blätter“ doch schon seit einiger Zeit angewöhnt. Hierbei war sogar etwas Absicht im Spiele und nicht bloß die Überbelastung der Druckerei. Meinten wir doch, ein weihnachtlicher Nachzügler habe auch seinen Reiz und genieße den Vorteil, sich nicht mehr gegen die viele Konkurrenz durchsetzen zu müssen.

Aber diesmal ist die Überschrift „Weihnachtsnummer“ dem Kalender nach kaum noch tragbar, wenn unsere „Alten“ nicht bereit sind, die folgende persönliche Geschichte gelten zu lassen:

Es war am 18. Dezember gegen 20 Uhr. Der Herausgeber stand an seinem Schreibtisch mit dem Selbstauftrag: „Nachher und in den nächsten Tagen Abschluß der Redaktion der ‚Dahlemer Blätter‘.“ Aber dazu kam es dann nicht mehr, weil plötzlich alles ganz anders verlief. Ein Buch war nämlich vorher noch in einigen Kapiteln zu lesen, was stehend begonnen wurde und nun in Sitzhaltung ohne Unterbrechung fortgesetzt werden sollte. Hierbei vermutete der gespannt Lesende den Schreibtischstuhl ohne Lehne an falscher Stelle, verfehlte ihn, da er einen Blick unterlassen hatte, und so ging die Sitzbewegung in eine Fallbewegung ins Leere nach rückwärts über. Eine Schutzdrehung des stürzenden Körpers auf die rechte Seite verhinderte wenigstens, daß nicht Wirbelsäule und Hinterkopf die Fallerschütterung auszuhalten hatte. So mußte nun der rechte Oberschenkel den Hauptstoß auf sich nehmen, und auch er hielt ihn nicht aus. Als der erste Schmerz sich ausgedröhnt, ließ er die Empfindung zurück, daß etwas passiert war, daß sich zwischen Jetzt und Vorher plötzlich eine Scheidewand aufgetan hatte.

Von welcher Art sie war, stellte mein gesundheitlicher Betreuer, der alte Arndter, Herr Dr. med. B. Dgrowsty, bald fest, da er rasch zur Stelle war. So gut hatte er die letzten Jahre auf mich aufgepaßt, und nun war ich ihm doch durch

die Lappen gegangen. Am 21 Uhr etwa erfolgte der Abtransport ins Martin-Luther-Krankenhaus, und von den weiteren Nächten und Tagen sei geschwiegen, in denen die andern „Du fröhliche . . .“ sangen und auf das neue Jahr anstießen.

In jenen Tagen sagte ich zu meiner Frau: „Bringe mir bitte die blaue Mappe mit dem Material für die Dahlemer Blätter. Sie liegt auf meinem Schreibtisch. Ich will versuchen, sie jetzt fertig zu machen, und glaube, es geht schon.“ Es ging auch, wenn auch langsam und etwas umständlich. Ist doch im Rhythmus eines Krankenhaustages nicht vorgesehen, daß ein Patient mit dessen Hilfe finden soll, wie er die Titelblattseite der verspäteten „Dahlemer Blätter“ zu füllen hat. Berücksichtigt man aber auch, wie alles bedacht, geplant und angestrebt war, wie es auch unter veränderten Verhältnissen seine Richtung bewahrte, so darf es vielleicht diesmal auch spät im Februar noch hingehen mit dem Wort „Weihnachtsnummer“.

Wa

Kleine Schulchronik

Die Schulchronik steht diesmal ganz im Zeichen von Veranstaltungen, die bestimmt auch die Alten Arndter interessieren. Es begann mit einer Bootstaupe im Juli in Koblhasenbrück, bei der das Duzend nicht nur voll gemacht, sondern sogar überschritten wurde. Zwei Boote wurden auf die Namen „Haus Oranien“ und „Haus Staufen“ getauft. Zu unserer großen Freude konnten wir die beiden zuständigen Hausväter, Herrn Schmidt (SM) und Herrn Dr. Wachsmuth (Wa), begrüßen; die Taufe nahmen die ehemaligen Hausföhne Harald B e n n e d e (42) und Dieter S i n z (34) vor. Damit verfügt nun unsere Mädchen- und Jungenriege über einen ausreichenden Bootsbestand, der ausschließlich der Gebefreudigkeit der Alten Arndter zu danken ist.

Nach den Großen Ferien stieg das Schulfest in gewohntem Rahmen, jedoch mit einem ungewöhnlichen Auftakt. Unsere Theatergruppe wartete schon ein Jahr lang auf eine günstige Gelegenheit, um ein Experiment, die Aufführung zweier moderner surrealistischer bzw. absurder Einakter, zu zeigen. Es konnte nur ein Versuch sein, da es sich um durchaus umstrittene Stücke handelte (Buzatti: Der Mantel und Albee: Die Zoogeschichte). Noch niemals hat es eine derart lebhaft diskussion unter Jung und Alt gegeben wie nach diesem Abend. Es war ein Wagnis, das sehr vielen als zu gewagt erschien. Doch sollte die Arbeit dieser Gruppe einmal wenigstens öffentlich in Erscheinung treten. Es läßt sich nun einmal nicht abstreiten, daß die junge Generation sehr stark für die moderne Kunst aller Art eingenommen ist. So ergab sich — ganz ungewollt — ein glänzendes Diskussionsforum für alle, die es gesehen haben.

Vom Fest selbst muß besonders die Ausstellung der Kunst- und Werkarbeiten genannt werden, die weit über den Rahmen der Schule hinaus Anerkennung gefunden hat.

Nach den Herbstferien traf sich die O Irg des Jahres 1938 zur Erinnerung an ihr Abitur vor 25 Jahren. Es wird an anderer Stelle darüber ausführlich berichtet, doch habe ich als Schulleiter wieder einmal feststellen können, daß diese Klassentreffen in der alten Schule und Umgebung die wirkungsvollsten sind. Auch wir freuen uns, wenn auf diese Art den jetzigen Schülern gezeigt werden kann, ein wie starkes Bindeglied doch die Erinnerung ist. Hoffentlich kann ich in jedem Jahr mindestens eine Klasse begrüßen!

In etwas kleinerem Rahmen, aber bemerkenswert genug, wurde uns von einer 10. Klasse (U II) ein französischer Abend geboten, der aus zwei Gründen

genannt werden muß: einmal konnten und mußten sich alle Zweifler überzeugen, daß auch ein sehr kurzer Unterricht — es war das 2. Französisch-Jahr — bereits ein voller Erfolg sein kann; zweitens ist es besonders erfreulich, daß es sich um eine Gemeinschaftsleistung der ganzen Klasse handelte.

Im Mittelpunkt der Totenseier, zu der sich zur gewohnten Stunde alte und junge Arndter eingefunden hatten, stand eine Trostschrift Senecas an eine Mutter; sie sollte zeitlos ein Trost für alle Mütter auch der Gegenwart sein. Die Totenehrung schloß den ermordeten Präsidenten Kennedy ein, der am Tage zuvor sein Leben lassen mußte.

Vorläufiger Höhepunkt der Veranstaltungen war der Theaterabend, der Büchners Lustspiel „Leonce und Lena“ zur Aufführung brachte. Da der Chronist als Regisseur befangen ist, muß ein anderer darüber berichten. Außerlich gesehen war es ein voller Erfolg; denn an beiden Abenden war die Aula ausverkauft. Auch der anhaltende Beifall bewies die Zustimmung der Zuschauer. Erfreulich, daß unter den Gästen sehr viele junge Alte Arndter waren, für die diese Abende gleichzeitig ein Klassentreffen bedeuten.

Außer diesen großen Veranstaltungen sind noch ein paar kleinere zu erwähnen: Zuerst ein nachahmenswertes Beispiel: Steffen P e i s e r (33), als Physiker in ISL tätig, besuchte wieder einmal Berlin. Dr. Liebmann und uns. Hier diskutierte er mit einer O I über physikalische Probleme, was sichtlich beiden Teilen Spaß bereitete.

Zum 150. Geburtstag von Büchner, Hebbel und Wagner haben wir für die Oberstufe Gedenkstunden abgehalten, die erfreulicherweise von den Schülern selbst vorbereitet und gestaltet wurden.

Die Anerkennung von außen ist uns wieder einmal gegeben worden, als sechs amerikanische Schulräte uns besuchten, um das Berliner Schulwesen kennenzulernen. Es ergab sich eine fruchtbare Diskussion mit Schülern und Lehrern, die sehr zum gegenseitigen Verständnis beigetragen hat.

Und nun noch einen Blick in das neue Jahr, für das ich allen Arndtern Glück und Segen wünsche. Am 19. März findet unser Musikabend statt, am 20. die Abiturientenentlassung. Hierzu lade ich alle Alten Arndter herzlich ein. Nicht vergessen sei aber, daß in diesem Jahr ein Dahlemer Tag fällig ist! Da ja Dahlem durch die Erweiterung der Freien Universität vor großen baulichen Veränderungen steht, ist es dringend zu empfehlen, noch einmal das „alte Dahlem“ zu besichtigen! Daher bitte ich, unbedingt den 5. September jetzt schon vorzumerken. Das genaue Programm wird in der nächsten Nummer bekanntgegeben.

Alfred Pudella

Ein theatrales Wagnis

Zum Theaterabend in der Arndt-Schule am 3. Dezember 1963

Am wenigstens dies gleich vorweg zu sagen: das Lustspiel „Leonce und Lena“ von Georg Büchner ist aufgeführt worden. Doch wer kennt schon den Autor? Zum Schulpensum hat er bis 1945 nicht gehört, es sei denn als Privatbeschäftigung. Seine Wirkungen auf das naturalistische und expressionistische Theater waren nur Sachkennern bekannt. Aber nach dem letzten Kriege kam die Zeit für Büchners Entdeckung. Jetzt fand als Buch oder Aufsatz der Titel nicht selten Verwendung: Das deutsche Drama von Büchner bis Brecht. Für so bedeutsam wurde er nun gehalten.

Dabei handelt es sich bei Büchners Dichtungen um Äußerungen einer eminenten Frühbegabung. Als er 1837 im Alter von 23 Jahren am Typhus starb, hinterließ er in seinen Papieren schon zwei Dramen (Dantons Tod, Woyzeck), ein politisches Pamphlet, betitelt „Der hessische Landbote“, unser Lustspiel und eine angefangene Erzählung, die den Ausbruch eines Wahnsinns dichterisch gestaltet. Daneben hat Büchner in Straßburg und Gießen Naturwissenschaften und Medizin mit bestem Erfolg studiert und hat in Zürich mit 22 Jahren als politischer Flüchtling promoviert.

Geht man vom Gesamteindruck seines Werkes aus, so fragt man sich verwundert, wie dieser Autor überhaupt ein Lustspiel schreiben konnte. Denn als ein sehr „angry young man“, wie man den Zustand heute zu nennen pflegt, betrat Büchner die literarische Bühne. Er war voll Zorn auf die monarchische Staatsform in Deutschland. Ein regierender Fürst verkörperte für Büchner die geistige Beschränktheit schlechthin, und die Servilität aller Untertanen diene zu ihrer tagtäglichen Verbreitung wie eine Echowand. Des jungen Dichters Herz schlug für die Armen und Benachteiligten. Seine Weltanschauung, insofern sie den Dichtungen abgelesen werden kann, war ein Trümmergebäude aus philosophischem Idealismus, deutscher Romantik und französischem Materialismus und Atheismus. Man höre die folgende Gesprächsszene aus dem Drama „Dantons Tod“, während Danton und seine Freunde gegen Abend zur Hinrichtung hinausgeführt werden. Danton: „Die Welt ist das Chaos, das Nichts ist der zu gebärende Weltgott.“ Hérauld aber, als hätte er diesen nihilistischen Weltfluch nicht gehört, ergeht sich in der romantischen Klage: „Wir bekommen eine schöne Nacht. Die Wolken hängen am stillen Abendhimmel wie ein ausglühender Olymp mit verblassenden, versinkenden Göttergestalten.“ Für den jungen Dichter glich Europa damals einem solchen „ausglühenden Olymp“. Büchner zögert im Drama „Woyzeck“ nicht, der „viehischen Vernünftigkeit“ vor der „menschlichen Sozietät“ den Vorrang zu geben mit der Begründung, das Vieh sei noch Natur, „unideale Natur“. Mit dem Menschen steht es so, wie es die schöne Marie hier bekennt: „Geht doch alles zum Teufel, Mann und Weib.“

II.

Von diesem düstern Hintergrund hebt sich das Lustspiel „Leonce und Lena“ wie eine helle Sommerwolke ab.

In dem bitterbösen literarischen Erstling Büchners, der politischen Kampfschrift „Der Hessische Landbote“, gehört zu den Beispielen des verschwenderischen Hoflebens auch der Fall: „... wenn ein Erbprinz mit einer Erbprinzessin für einen andern Erbprinzen Rat schaffen will.“ Das ist das Thema unseres Lustspiels. Aus Haß vermeidet der junge Büchner hier das Wort Hochzeit oder Vermählung. Er hält die Hofatmosphäre solcher menschlichen Regungen für unfähig, wie sie das Wort Hochzeit umschließt. Am den Fürstenhof in dieser Armseligkeit an den Pranger zu stellen, bedient sich der Dichter der Heiterkeit und Ironie des Lustspiels. An komischen Figuren hat er keinen Mangel. Wen Büchner aus dem Hofkreise oder von den Stützen der Gesellschaft hier auftreten läßt, darunter den König, den Präsidenten des Staatsrates, den Zeremonienmeister, bis hinunter zum Hofprediger, Landrat und Schulmeister: sie alle werden zu Witfiguren einer prinzipiell komischen Situation, nämlich der Hochzeit eines Erbprinzen.

Soweit war die Sache für den Lustspieldichter nicht schwierig. Aber so einfach aus Variationen der geistigen Beschränktheit und Servilität ließ sich nicht die ganze Handlung des Stückes bestreiten. Büchner vermehrte sie durch eine zweite

szenische Ebene, auf der vier Personen zu Worte kommen: der Erbprinz und die ihm zuge dachte Braut Prinzessin Lena, ihre Gouvernante und Valerio.

Auf dieser zweiten dramatischen Ebene gelangt das Stück erst zu seiner wertvollen Entfaltung und wird zu einer geistvollen Mischung von Scherz, Ironie und Ernst. Sowohl der Erbprinz wie die ihm unbekannte Prinzessin versuchen, sich der über sie verhängten Verheiratung durch eine Flucht in Richtung auf Italien zu entziehen. Zwei Produkte der höfischen Verbildung und Weltfremdheit setzen sich durch diese Flucht der ersten eigenen Begegnung mit der Wirklichkeit aus. Das Ergebnis des ersten Fluchttag es ist recht bedeutsam. Prinzessin Lena muß feststellen: „Wir haben alles wohl anders geträumt mit unsern Büchern hinter der Mauer unseres Gartens.“ Dabei ist in ihrer Natur ein urteilsfähiger Selbstbehauptungssinn noch nicht ganz gekrümmt worden. Denn aus ihrem Munde kommen Aussprüche wie diese: „Warum schlägt man einen Nagel durch Hände, die sich nicht suchen?“ Oder: „Mein Gott, ist es denn wahr, daß wir uns selbst erlösen müssen mit unserm Schmerz?“

Auch für Prinz Leonce, begleitet von Valerio, leitet schon der erste Fluchttag eine innere Gesundung ein. Er empfindet das Leben nicht mehr als gähnende Langeweile, Lust zum Tun regt sich in ihm, so daß er schon ausrufen kann: „O Valerio, und ich bin so jung, und die Welt ist so alt.“ Aber die Welt erscheint ihm nur so „alt“, weil er bisher nicht ihre Wirklichkeit wahrgenommen hat. Er ist gleichsam in einem „engen Spiegelzimmer“ aufgewachsen, dessen Wände voll „schöner Figuren“ idealistisch-romantischen Charakters aus längst vergangenen Zeiten standen.

Der Valerio-Gestalt kommt in dem Lustspiel die Bedeutung zu, die Handlung zu entfachen, zu steuern und sie einer heiteren Lösung zuzuführen. Sie ähnelt noch dem Narren in den Stücken Shakespeares, aber ihre Rolle ist schon von einer Selbstständigkeit, die an die des Ansfagers in den Schauspielen von Bert Brecht denken läßt. Auch die Sancho-Pansa-Figur aus dem Don Quichote scheint zu Valerios unmittelbaren Ahnen zu gehören.

Es war nicht leicht für den verantwortlichen Regisseur, in diesem Falle war es Herr Direktor Pudelka, das hier kurz gekennzeichnete Stück in eine wirkungsvolle Aufführung zu verwandeln. Ist doch die deutsche Kleinstaaterei längst vergessen und ihre Karikatur, für Büchner noch ein avantgardistisches Protestunternehmen, uns inzwischen zum gefälligen Abglanz der guten alten Zeit geworden. An diesem Teil des Stückes konnte der Regisseur nur beweisen, was sich auch mit einer Mumie noch anfangen läßt, wenn jugendliche Spielbegeisterung ihr ein Scheinleben schenkt.

Alle Chancen für den Erfolg dieses Lustspiels liegen in der Valerio-Rolle. Der Dichter hat sich jede Begründung für das Auftreten Valerios erspart, der wie ein vagabundierender Passant in die Anfangshandlung des Stückes hineinstolpert und sie in ständiger Auseinandersetzung mit Prinz Leonce weitertreibt. Von Valerio geht die Kraft des Lustspiels aus, seine herzhafteste, schlagfertige und weltfrohe Art bringt das „Laborieren an Idealen“ in Schwung und führt es mit der Vermählung von Leonce und Lena einer vernünftigen Lösung zu. Vergnüglich auch darum, weil sie alle, auch der Faulheitsapostel Valerio, mit so köstlich verschrobene n Vorstellungen von der Wirklichkeit des Staatslebens von der Bühne abtreten.

Die Schule hatte großes Glück bei der Besetzung der Valerio-Rolle. Lu z Ma c k e n s y spielte sie, als sei sie ihm auf den Leib geschrieben. Durch ihn empfangen nun auch die übrigen Personen (Prinz, Prinzessin und Gouvernante) ein

volleres Licht. Denn ihnen, besonders den Frauenrollen, fehlt etwas an Eigenlicht, was aber die Schuld des Dichters ist. Dachte man sich das historische Kostüm des Stückes hinweg — in optischer Hinsicht hatten es die Bühnenbilder von Florian von Buttlar schon reichlichst besorgt —, so wirkten die Nöte der jungen Menschen in dem Lustspiel keineswegs zeitfern. So empfanden es auch die Zuschauer, und es gab zweimal ein volles Haus. Herr Pudelfka hatte mit der Aufführung gewagt und gewonnen. Zugleich war dem Jubiläumsjahr des Dichters — Georg Büchners Geburt war vor 150 Jahren — auf praktische Weise schön sein Recht geworden*).

Wa

Dahlem und der Ursprung des Wandervogels

Das ist wohl eine seltsame, überraschende Überschrift. Unter ihrem Titel soll auch nicht etwa beabsichtigt werden, einen Beitrag zum 50jährigen Jubiläum der Tagung auf dem Hohen Meißner zu schreiben. Denn auf jener Zusammenkunft von Vertretern der frühesten Wandervogel-Verbände am 3. Oktober 1913 war von unserer Schule niemand dabei. Wahrscheinlich wußte man hier kaum, trotz der Nähe zum Steglitzer Gymnasium, daß es die Jugendorganisation, genannt Wandervogel, überhaupt gab. Die Zusammenhänge sind auch so eigenartig vom Zufall gesponnen, daß man meinen könnte, dichterische Phantasie habe sie erfunden und nicht das Leben selbst sie hervorgebracht.

Hiervon einmal in unseren „Blättern“ zu berichten, ist schon eine seit Jahren bestehende Absicht. Sie wurde 1959 angeregt durch die Lektüre der Schrift von Walther Geisler „Zur Entstehungsgeschichte der Wandervogelbewegung“, die mir während eines Ferienaufenthaltes im schönen Landrat Ecker-Haus in Wilsede beim Durchstöbern der dortigen Bibliothek in die Hände fiel. Wahrscheinlich wäre die Ausführung auch noch weiterhin unterblieben, hätte ich nicht im letzten Heft der „Dahlemer Blätter“ in dem Beitrag „50 Jahre Abitur. Eine kleine Nachbetrachtung“ den Satz geschrieben: „... der Name Wandervogel stammt übrigens von einem Grabstein auf dem Friedhof der Dahlemer Dorfkirche.“

Diese dort beiläufig gemachte Bemerkung löste bei dem Alten Arndter Dr. med. D t t h e i n r i c h H a s e (38) einen Brief aus, in dem es heißt: „Mein im letzten Jahr (Nov. 1962) verstorbener Vater, Professor der Zoologie, Albrecht Hase, liebte den Spruch auf dem von Ihnen genannten Grabstein auf dem Dahlemer Dorffriedhof ganz besonders, und noch als hochbetagter Mann pflegte er oft die wenigen Schritte in den Friedhof hineinzugehen, um den Spruch wieder zu lesen und nachdenklich-verfassen kurz davor zu verweilen.“

Bei einem Besuch, den ich vor kurzem meiner in Dahlem lebenden Mutter, Frau Eva Hase, abstattete, machte mich diese — sie liest übrigens, wie Sie sehen, auch immer sehr aufmerksam die Dahlemer Blätter — auf Ihren Hinweis auf den Grabstein aufmerksam, und wir besuchten ihn dann zusammen. Bei dieser Gelegenheit machte ich diese Aufnahmen und gestatte mir, sie Ihnen, hochverehrter Herr Professor, zu freundlicher Erinnerung zu überreichen.

Können Sie mir sagen, wer diesen schönen Vers tatsächlich gedichtet hat? ...“

In der sofortigen Antwort lautete ein Teil des Briefes: „Ich danke Ihnen herzlich für diese Mitteilung und ebenso auch für die beiden trefflichen Photos. Damit haben Sie in mir die schon lange gehegte Absicht zum Entschluß ausgelöst, über den Zusammenhang dieses Grabsteines mit der Entstehungsgeschichte des

Wandervogels und seines Namens einen kleinen Aufsatz für die nächste Nummer der ‚Dahlemer Blätter‘ zu schreiben. Dort werde ich dann auch Ihre Frage vom Schluß Ihres Briefes beantworten. Sie sehen, lieber Herr Doktor, ich bediene mich hier des altbewährten Kunstgriffs, den Leser in Spannung zu versetzen. Nur soviel möchte ich schon verraten, daß auch hierbei der Vater eines Alten Arndters eine entscheidende Rolle gespielt hat. Die schöne Sache bleibt dann damit also gewissermaßen im Kreise von Alt-Dahlem.“

Beginnen wir mit dem „Vater eines Alten Arndters“. Er heißt Hoffmann-Fölkersamb, und sein Sohn ist der heutige Rechtsanwalt Hoffmann-Fölkersamb (33) in Kiel. Der Vater wurde 1875 geboren und besuchte das Gymnasium in Magdeburg. Als Untersekundaner erlebte er im Sommer 1890 die folgende Unterrichtszene in einer Deutschstunde am Schluß des Vormittags. Es wurde das Lesestück „Hoch das Wandern“ behandelt. Die Klasse döste dahin und nahm den Inhalt des Lesestücks in einem Tief von Aufmerksamkeit entgegen. Der Lehrer machte einen energischen Ermunterungsversuch, ließ die Faust dröhnend auf Pult fallen und redete die Klasse mit den kräftigen Worten an: „Jungens, was seid Ihr für Schlafmüzen! Was Ihr da hört, ist Euch wohl ganz egal!“ Dann folgte der nicht unbekannte pädagogische Vergleich: „Als wir Jungens waren, sparten wir unsere Groschen zusammen, und zu Pfingsten und in den großen Ferien, da ging das Wandern los.“

Wie die Klasse darauf reagiert hat, ist nicht überliefert. Aber Herrmann Hoffmann-Fölkersamb hatte sich die Worte zu Herzen genommen. Bis ans Ende seiner Schulzeit hat er in den Ferien Wanderungen durchgeführt und hat sie in einem besonderen Diarium jeweils genau beschrieben.

Um es schon vorweg zu sagen: in einer Deutschstunde einer Magdeburger Untersekunda mit ihrem braven Lesestück über das Wandern und dem kräftigen Ermunterungsaffekt des Deutschlehrers wurde in dem Schüler Hoffmann-Fölkersamb der Keim gelegt, aus dem die spätere Pflanze, genannt Wandervogel, hervorgewachsen ist. Ihre Ursprungsstunde ist also von ganz anderer Art, als es die spätere ideologische Legende darzustellen pflegte. Noch nichts von Protest gegen Schule und Elternhaus, noch kein verstiegener Anspruch auf „Jugendkultur“. Ein handfester pädagogischer Rüssel war es, der den Wirkungsakt des zündenden Funkens in einem Sekundanergemüt vollbrachte.

Nach dem Abitur studierte Hermann Hoffmann-Fölkersamb an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin mit dem Ziele, die konsularische Laufbahn im Dienst des Auswärtigen Amtes betreten zu können. Er wohnte in der Schlossstraße in Steglitz. Zur Verbesserung seines bescheidenen Monatswechsels bat der zwanzigjährige Student im Jahre 1895 den Direktor des Steglitzer Gymnasiums um die Erlaubnis, Schülern Stenographieunterricht erteilen zu dürfen. Zu den ersten Teilnehmern gehörte auch der Untersekundaner Karl Fischer. Der junge Student verstand es, die Schüler auch durch seine Person zu gewinnen, so daß sie sich zu geselligem Beisammensein auf seiner Bude einfanden. Beim Durchstöbern seiner Bücher entdeckten sie eines Tages das alte Fahrtendiarium, lasen darin, ließen sich berichten, und schließlich rief einer aus: „So etwas müssen Sie auch mit uns machen!“ Damit war das Wort gefallen, von dem viel ausgegangen ist.

Hoffmann-Fölkersamb, der wohl von Natur wie auch von seiner Erziehung im Elternhaus wußte, was sich in einem solchen Falle gehörte, trug dem Direktor

der Schule sein Vorhaben vor, bat um Genehmigung und erhielt sie. So begann er an den Sonnabendnachmittagen mit den Stenographieschülern, denen sich wahrscheinlich auch noch andere anschlossen, seine Wanderungen, für die sich aus den örtlichen Verhältnissen die Richtung Dahlem—Grunewald einfach von selbst ergab. Er machte es etwa zwei Jahre und übertrug dann die Führung der Wandergruppe an Karl Fischer. Er selbst beendete sein Studium, trat 1900 in den diplomatischen Dienst, wurde unserer Botschaft in Konstantinopel zugeteilt, kam von dort als Generalkonsul nach Trapezunt und wurde bald nach 1933 pensioniert.

Für Hoffmann-Fölkersamb bedeuteten diese Steglitzer Jahre, daß er die von ihm hochgeschätzte Erfahrung aus seiner Schulzeit auf andere übertragen konnte. Er hatte den Wert des Wanderns erlebt, und da wohl etwas vom Erzieher in ihm steckte, betätigte er diese Anlage zur Freude anderer und zur Selbsterprobung, womit er eine Durchgangssphase seiner eigenen Entwicklung in aktiver Weise verwirklichte, außerdem aber zielsicher dem Beruf zustrebte. Sein Nachfolger Karl Fischer war ganz anders geartet. Die Dinge der Schule fesselten ihn wenig, so daß er nur mühsam und mit Verspätung das Abitur erreichte. Sein Studium brach er vor einem Abschluß ab, genügte seit 1906 der Militärpflicht bei der Schutztruppe in Tsingtau, blieb dann dort und betätigte sich im Zeitungswesen. Er gehörte wohl zum Typus des Jugendbewegten in Permanenz. Auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland nach 1918, wo er in Hamburg begeistert von Vertretern der Jugend empfangen wurde, hat er im Berufsleben nicht recht Fuß gefaßt. Die Reichsjugendführung bedachte ihn nach 1933 mit einem Ehrensold.

Karl Fischer muß wohl in hohem Grade die Gabe besessen haben, Menschen führen und beherrschen zu können. Fast zehn Jahre (1897—1906) hat er die Wandergruppe des Steglitzer Gymnasiums geleitet und hat sie in eine straffe Zucht genommen. Von ihm stammt der Gedanke — er wurde später bekanntlich auf die politische Ebene transponiert —, das Verhältnis der Mitglieder der Wandergruppe zu ihrem Führer habe vom Ethos des Treuegedankens getragen zu sein. Mit seiner Tätigkeit sind die betreffenden Elternkreise wie auch die Schule damals offenbar durchaus einverstanden gewesen. Es hätte sonst 1901 nicht zur Gründung eines Elternvereins kommen können am Steglitzer Gymnasium, der sich die Aufgabe stellte, durch regelmäßige Beiträge die Mittel für die Wanderfahrten aufzubringen und die Verantwortung zu übernehmen. Seinem Vorstand, genannt „Auschuß für Schülerfahrten“, gehörten auch Lehrer der Schule an. Als man in dieser Gründungsversammlung die juristische Frage nach dem Namen des Vereins stellte, machte ein jugendlicher Teilnehmer den mit Beifall aufgenommenen Vorschlag: Wandervogel.

Hiermit biegt unser Thema zum zweitenmal in das Dahlem-Geleise ein. Als jener Jugendliche, er hatte mit der mittleren Reife das Gymnasium verlassen und befand sich in der Lehrlingsausbildung, in der Gründungsversammlung gefragt wurde, wie er auf den Namen „Wandervogel“ komme, erzählte er, daß er ihn bei einer Wanderfahrt auf einem Grabstein des Dahlemer Friedhofs gelesen habe. Dort ist die Grabstelle auch noch heute erhalten, wie der vorhin zitierte Brief und das hier folgende Photo unseres Alten Arndters Dr. Hase bestätigten:

Der Text der Inschrift stammt von einem Bekannten der so früh Verstorbenen, einem Offizier. Er stellt die Umdichtung einer religiösen Strophe dar, die jener Verfasser auf zwei Bänken in der Sakristei dieser Dorfkirche gelesen hat. Die Urfassung lautet:

Wer hat euch lieben Pilgern
Die Wissenschaft geschenkt
Daß ihr auf eurer Wallfahrt
Nie falsch die Schritte lenkt.
Daß unter Dahlems Linde
Der Heiland ist erwähnt
Und daß ihr Salems Palmen
Im Himmel nicht verfehlt?

Wie man sieht, hat der Umdichter von 1877 den religiösen Gehalt seines Musters verflüchtigt, hat die biblisch-kirchlichen Glaubens- und Jenseitsüberzeugungen durch einen weltlichen Vorstellungskreis ersetzt. Aus „Pilgern“, deren „irdische Wallfahrt“ dank der Hilfe des „Heilands“ von der Taufe unter „Dahlems Linde“ nach dem Tode ins himmlische Paradies führt, unter „Salems Palmen“, sind nun „Wandervögel“ geworden. Sie besitzen die Instinktausstattung der Zugvögel. Daher wissen sie jeden Herbst „wieder“ den Weg zur „alten Palme im Süden“, und im Frühjahr „verfehlen“ sie die Richtung zu den „alten Linden im Norden“ nicht. Gemeinsam ist beiden Fassungen die Eingangsfrage nach dem



Schenker der Kenntnis oder „Wissenschaft“ des Wanderzieles und der Mittel und Wege, es zu erreichen. Die nicht ausgesprochene Antwort zielt auch auf den gleichen göttlichen Geber.

Das ist also die seltsame Geschichte des Wortes „Wandervogel“ und des Ursprungs der nach ihm benannten Form der Jugendbewegung. Wie es dann gekommen ist, daß dieser Name von 1900—1913 seinen Siegeszug von Steglitz durch ganz Deutschland angetreten hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Wahrscheinlich ist es dem Ansehen und dem Einfluß von Karl Fischer in den Jahren bis 1906 zu verdanken gewesen. Denn nach der Angabe von H. E. Sonnburg (Der Wandervogel, seine Freunde und Gegner, Wolfenbüttel 1917) gehörten im Jahre 1913 zu den Jugendbünden dieses Namens schon 25 000 Mitglieder.

An Herrmann Hoffmann-Fölkersamb und den Grabstein auf dem Dorffriedhof von Dahlem dachte wohl schon damals niemand mehr. Die Zusammenhänge sind erst durch die Erzählungen und aus den hinterlassenen Papieren des alten Generalkonsuls i. N. ans Licht gekommen, der als Achtzigjähriger 1955 gestorben ist. Ihm sei mit unseren Zeilen ein ehrendes Gedenken gebracht und ein Gruß aus Dahlem auf sein Grab. Wie oft wird er das stille Domänendorf Dahlem und seine Felder mit seiner Jungenschar durchwandert haben, nicht ahnend, daß in dem künftigen Villenort einmal seine verheiratete Tochter, Frau Tramsen, wohnen, daß auf dem Hauptwege dicht vor dem Beginn des Waldes einmal die Schule stehen würde, die fünfunddreißig Jahre später sein Sohn besucht hat und ein Enkel noch heute.

Zu Besuch bei Alten Arndtern in Israel

1962 hatten wir uns kennengelernt, als Kurt Lazarus und seine Frau Esther während einer Europa-Reise Berlin besuchten und einen Nachmittag und Abend voll lebhafter Gespräche in unserer Wohnung verbrachten. Gespräche zwischen Deutschen und Israelis, die ihre Heimat Deutschland einmal fluchtartig verlassen mußten, sind immer ernst, aber das Sprechen wurde mir leicht gemacht durch die vornehme Sachlichkeit, mit der Herr Lazarus über die Vergangenheit, auch über ihre dunkelsten und für uns Deutsche beschämendsten Kapitel, sprechen konnte. Der halbe Tag brachte so schnelles herzliches Verstehen, daß er mit der Einladung endete, während der von uns geplanten Israel-Reise für eine Woche zu Gast bei Familie Lazarus zu sein.

So fuhren wir denn, meine Frau, mein sechsjähriger Sohn, ein Freund und ich, Mitte Juli mit dem Auto nach Marseille und per Schiff nach Haifa, wo wir schon von Kurt Lazarus empfangen wurden. Von dort ging es 60 km nach Süden auf der großen, von Palmen gesäumten Küstenstraße, die nach Tel Aviv führt. Knapp auf halbem Wege bogen wir landeinwärts ab und erreichten nach wenigen Minuten Shaar Hefer. Hier wohnen Kurt und Walter Lazarus mit ihren Familien sowie ihrer Mutter seit nun bald 30 Jahren. Uns wurde das Haus der Mutter, die gerade auf einer Europa-Reise war, in großzügigster Weise zu völliger Verfügung gestellt. Shaar Hefer ist überwiegend von Einwanderern, die in den dreißiger Jahren Deutschland rechtzeitig verlassen konnten, besiedelt. Es umfaßt etwa 200 Wirtschaftseinheiten. Jede Familie wohnt in einem einstöckigen Haus mit rotem Ziegeldach, das von einem gepflegten Blumen-

garten umgeben ist. Das will schon etwas heißen, in einem Land, in dem es zwischen April und Oktober niemals einen Tropfen regnet. Man wird an einen Berliner Vorort in der Art, wie Klein-Machnow einmal war, erinnert. Innerhalb des Dorfes wird überwiegend deutsch gesprochen, obwohl die deutschen Juden (spöttlich „Jekes“ genannt) manchmal Anstoß im übrigen Land erregen, weil sie so besonders zäh an ihrer Muttersprache und an deutschen Eigenarten, etwa des Wohnens und allgemeinen Benehmens, festhalten.

Kurt Lazarus und sein Bruder haben jeder eine Hühnerfarm mit 900 Hühnern, die nach modernsten amerikanischen Methoden gehalten werden. Das Dorf ist genossenschaftlich organisiert. Beide Brüder arbeiten außer für ihre Privatwirtschaft auch noch als Angestellte der Genossenschaft. Für diese Tätigkeit hat Kurt Lazarus auch ein Auto, das für den Durchschnittsbürger in Israel noch unerschwinglich ist. Es ist ein Fiat 600, der umgerechnet etwa 9000 DM kostet. Nahrung und einfache Kleidung sind billig im Land, jeglicher Luxus wird hoch besteuert — sogar für eine Auslandsreise muß man eine Reisesteuer entrichten. Privateigentum an Boden gibt es in Israel fast gar nicht. So sind auch alle Siedler in Shaar Hefer Staats-Pächter, die ihr Land zwar vererben, aber nicht verkaufen können.

Kurt Lazarus hatte sich für die acht Tage unseres Besuches Halb-Urlaub genommen, so daß wir zahlreiche Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung mit ihm als sachkundigem Führer machen konnten, so zu den Ruinen des antiken Caesarea, ans Mittelmeer zum Baden, in ein Drußendorf auf dem Carmel bei Haifa und zu dem Weizmann-Institut in Rehovoth bei Tel Aviv. Abends saßen wir vor seinem Hause unter Eukalyptusbäumen (wegen ihrer Anspruchslosigkeit und ihres schnellen Wachstums geschätzt), von Fledermäusen umkreist, bei einem kühlen Getränk und genossen die leichte Erfrischung der nun nur 28°. Beide Brüder sagten, daß ihnen das Klima mit zunehmendem Alter immer mehr zu schaffen mache. Von einer Gewöhnung daran könne nicht die Rede sein. — Aber ist es nur das Klima, an das sie sich nicht recht gewöhnt haben? Unsere Gespräche kreisten immer wieder um die private und historische Vergangenheit. Ihr Vater besaß eine große Villa in Dahlem, sie besuchten das USO, dessen Lehrern und Schülern sie übrigens gern eine korrekte und faire Haltung beseheinen, solange sie dort bleiben durften. Jede Zukunft stand ihnen offen, und dann dieser Bruch. Plötzliche Auswanderung in ein halbwüstes Land, schwerste körperliche Arbeit als Hafenarbeiter und im mörderischen Klima am Toten Meer, mit Menschen, die man auf Grund ihrer kulturellen und sprachlichen Andersartigkeit oft nur mühsam als Angehörige des eigenen Volkes erkennen konnte, mit einer Sprache, die als Fremdsprache noch im Mannesalter zu lernen war. Kann man darüber je ganz hinwegkommen? Sicher nicht. Aber sie tragen es mit bewundernswerter Haltung, ohne spürbare Bitterkeit, nur mit etwas Wehmut.

Nach dieser ersten schönen Woche unseres Aufenthaltes machten wir uns selbständig und durchfuhren weitere zwei Wochen das ganze Land vom Libanon über Jerusalem bis ans tote und rote Meer. Ein herrliches Land, voll menschlichen Fleisches, voll landschaftlicher Großartigkeit und voller Zeugnisse einer langen bewegten Geschichte. Am letzten Tag waren wir noch einmal bei Lazarus', um Abschied zu nehmen. Wir sind entschlossen, es nicht die letzte Begegnung gewesen sein zu lassen.

Roland Schröter, Studienrat am USO

Treffen einer Abiklasse nach 25 Jahren

25 $\frac{1}{2}$ Jahre, nachdem wir auseinandergeströmt waren, haben wir neun uns erstmalig wieder zusammengefunden, wir, die noch einmal Davongekommenen des Abiturientenjahrganges 1938 reale Abteilung mit fünf von unseren Lehrern und sieben Ehefrauen. Aber diesem Treffen lag freilich ein Schatten, der sich nicht hinwegreden ließ: Von der Zonengrenze in Westdeutschland bis zum Kontrollpunkt am Rande von Westberlin besieten mich jedenfalls angesichts der Verhältnisse in der Zone eine Bedrücktheit und ein Krampf, die sich erst beim Anblick der freien, Westberliner Grenzbeamten wieder lösten, die aber in Westberlin noch spürbar blieben. Dahlem allerdings und das Arndt-Gymnasium erschienen so wenig verändert, friedlich, gelassen, herbstlich heiter und zuversichtlich, daß wir allen alten Arndtern raten, kommt gelegentlich wieder in Eure alte Schule, bevor Dahlem durch große Abriss- und Universitätsneubaupläne verändert ist, und solange unser Arndt-Gymnasium auf den Zusammenhalt mit seinen früheren Zöglingen hofft. Empfehlen kann ich auch den Einblick in die abgelegten Abiturientenarbeiten, den Herr Direktor Pudelka uns im früher gefürchteten Direktorzimmer gewährte und der uns immerhin zu einem gewissen Lächeln über uns selbst veranlaßte. Als ein Mann der geistigen Weite, der Gelassenheit und der Zuversicht erwies besonders Herr Direktor Pudelka sich in seiner Ansprache an die alten Jungen; aber auch unser jetziger Vertrauensmann schien sich aus seiner Zurückhaltung von einst zu beachtlicher Weite, Wärme und Reife gemauert zu haben. Das Schulorchester übrigens und das Orgelspiel eines Schülers standen auf höherem Niveau, als sie es zu unserer Zeit getan haben, und in ihrem Ansatz zur Coeducation, zu mancherlei Arbeitsgruppen und im Kunstunterricht erweckt das Arndt-Gymnasium bei allem Festhalten am althergebrachten Gymnasialcharakter einen fortschrittlichen Eindruck.

Raum verändert, ein urdeutscher Mann von Welt mit anglophilem Einschlag, begegnete uns zuerst Herr Dr. Schneider mit seiner Frau, von dem wir bisher nicht wußten, daß der etwas ausgeleierte Rollkragenpullover unseres Klassen-, Englisch-, Französisch- und Turnlehrers eigentlich ihr Wimbledon-Tennis-Meisterschafts-Pullover gewesen war. Unser Herr Studienrat Schmidt, Sm, und Herr Studienrat Schulz, Onkel Su, waren bei diesem Treffen genau so „mit von der Partie“ wie unser Beinahe-Freund, Herr Witte, der einzige noch aktive Lehrer von damals. Als sorgfältige Auskunftei über alte Arndter nahm freundlicherweise Herr Dr. Liebmann an unseren Zusammenkünften regsam teil.

Aber uns alte Jungen ist zu sagen, daß manch einer von uns im Krieg und in der Nachkriegszeit ergraut — unser einstiger Klassensprecher kahl geworden — ist. Es ist aber nicht das Grau der Schläfen oder auch der Schmachlocke, mit dem jemand auf dem Kurfürstendamm, in Filmateliers und auf großen Empfängen brilliert. Wir tragen uns vielmehr mit dem gemischten Grau, das den Kampf ums Dasein symbolisiert und die Verlagerung des Berufes aus den Gefilden der Agrarkultur in die der industrialisierten Gesellschaft. Ausgezeichnet haben wir uns hauptsächlich durch unsere Ehefrauen. Wer hätte vor 25 Jahren uns so hübsche, lebenswerte und interessante Lebensgefährtinnen zugetraut? Zwei oder drei von uns wiesen überdurchschnittliche Erfolge in der Wirtschaft, im Bauwesen beziehungsweise in der Medizin auf, ich wars nicht. Man sagt, die Jugend von heute sei skeptisch; wenn das wirklich zutrifft, dann sind auch wir noch mit jugendmäßigen Zügen gezeichnet.

Zu einem Besuch unserer alten Arndtschule gehörte wie selbstverständlich auch ein Besuch des Heimes, das jetzt allerdings eher von geistigen Schwerarbeitern bevölkert zu sein schien als von Gutsbesitzersöhnen aus dem alten Preußen. Die Heimverwaltung kredenzte uns liebenswürdigerweise eine klassische Erbsensuppe mit Speck. Eine Besichtigung Berlins und der Mauer unter der Führung unseres, ich darf wohl sagen größten Bauunternehmers von Berlin beendete den überaus interessanten, offiziellen Teil unseres Treffens. Dann aber kam die Hauptsache: Das „Weißt Du noch, wie . . .?“. Bei einem riesigen Prager Schinken und bei manch gepflegtem Amtrunk im gastlichen Hause von Hans-Jürgen Richter zog es sich bis drei Uhr morgens hin und hat unserem Leben in die Breite einen Zug in seine Tiefe hinzugefügt. Schmerzlich zu vermerken war bei dieser Reise in die Vergangenheit die Tatsache, daß außer unseren guten, gefallenen Kameraden unser alter, so berühmt gewordener Goetheforscher Professor Dr. Wachsmuth, unser Prinz Reuß, unser Mathematik-As und ein anderer, richtiger Berliner den Weg zu unserem Wiedersehen aus persönlichen Gründen nicht gefunden hatten. Gern wiedergesehen hätten wir auch unseren Deutschbrasilianer Hasso Ruß. So hoffen wir denn auf ein Wiedersehen, bei dem alle, die noch vom einstigen Bestande vorhanden sind, sich tatsächlich wiedersehen lassen. Und das um so mehr, weil wir Berlin und unser Arndt-Gymnasium nicht vergessen wollen.

Dr. med. Hans-Eberhard Möller

Dr. Wilhelm Koehler † 1. 9. 1963

Dr. Wilhelm Koehler hat dem Lehrkörper des Arndt-Gymnasiums nur zehn Jahre angehört, von 1917—1927. Die letzten acht Jahre war er gleichzeitig Hausvater des Hauses Wettin der Richterschen Stiftung.

Herr Koehler war durch sein ungewöhnlich reiches Wissen, über das er stets souverän verfügte, durch die Klarheit seiner Gedankenführung und durch die eigene Begeisterung, die er auch auf seine Schüler zu übertragen mußte, ein sehr anregender und erfolgreicher Lehrer. In der Abiturientenzeitung eines Abiturientenjahrganges, dessen Klassenleiter er gewesen war, ist das mit den Worten zum Ausdruck gekommen:

„Beim Lehren ganz der Wirklichkeit entrückt,
Warst Du und, die Dir lauschten, hoch beglückt.“

Große Verdienste hat er sich als Protektor des Literarischen Vereins erworben, dem er auch nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst noch lange Jahre ein Führer und Berater gewesen ist. Eine große Anzahl seiner ehemaligen Schüler ist mit ihm in treuer Verbindung geblieben. Herr Steffen Preiser, der noch sechs Tage vor dem Tode von Herrn Koehler einige Stunden mit ihm zusammen war, schreibt:

„Noch vor wenigen Tagen habe ich wie früher an seinen Worten große Freude und Einsicht in mir fremde Gedankengänge erhalten. Es ist selten, daß Freude am Leben, Arbeitsfleiß, Weisheit und die Gabe zu lehren in einem Charakter vereint sind.“

Curt Liebmann



Nachruf auf Studienrat i. R. Kurt Schmidt, gestorben am 31. 1. 1964, erfolgt in der nächsten Nummer.

Gestorben: Dr. Wilhelm Eckhart (21), Archivleiter in der Deutschen Presseagentur Hamburg, im 61. Lebensjahr, am 13. 10. 1963.

Hans-Joachim Müller (13), im 69. Lebensjahr, am 5. 9. 1963.

Werner Seidel (22), im 57. Lebensjahr, am 6. 1. 1962.

Theodor Teichen (15), Oberbaurat, im 67. Lebensjahr, am 6. 8. 1963.

Verlobt: Dr. med. Heinrich Bartelheimer (56) mit Fräulein Monika Selle, im August 1963.

Eckhart Griepentrog (60) mit Fräulein Helga Hilke, 25. 7. 1963.

Hans Jürgen von Haase (56) mit Fräulein Karin Fiege, 8. 9. 1963.

Eckard Sucrow (57) mit Fräulein Ursula Jaeckel, 25. 8. 1963.

Vermählt: Rolf Dellian (56), Dipl.-Phys., mit Fräulein Evi, geb. Spring, 12. 10. 1963.

Dr. Andreas Drefß (56) mit Fräulein Heidemarie, geb. Luther, 18. 9. 1963.

Santiago Miquel Gomez De Ortega (53) mit Frau Simonne Victoria, geb. Saiffi, 22. 7. 1963.

Klaus-Dieter Jaeger (54) mit Frau Renate, geb. Gutsch, 16. 12. 1963.

Refendar jur. Jürgen W. Ladewig (56) mit Frau Marianne, geb. Herz, 19. 7. 1963.

Fritz von Rottenburg (56) mit Frau Brita, geb. Trube, 21. 12. 1963.

Geboren: Sohn: Hartwig Freiherr von Coburg (48), Studienrat, und Frau, 21. 8. 1963.

Dr. jur. Ulrich Hencke (43) und Frau Dr. Ute, geb. Brands, 3. 10. 1963.

Lieselotte Huch-Hallwachs, geb. Rühns (49), und Herr Konrad Huch-Hallwachs, 3. 10. 1963.

Wilhelm-Dietrich von Thadden (53) und Frau Raglind, 30. 6. 1963.

Werner Thürmel (43), Dipl.-Phys., und Frau Christa-Maria, geb. Sarrazin, 15. 7. 1963.

Dieter Zietlow (50), Tierarzt, und Frau Ursula, geb. Elsner, 22. 7. 1963.

Dr. Henning J. Ahlburg (43) und Frau Karin Ingrid, geb. Lebender, 12. 12. 1963.

Hans-Heinrich von Schnehen (43) und Frau Margarete, geb. Ahrens, 17. 12. 1963.

Eruz von Trotha (40) und Frau Juliane, geb. Behrisch, 27. 12. 1963.

Geboren: Tochter: Katharina Klinger, geb. Alexander (51), und Herr Dr. Joachim Klinger, 18. 9. 1963.

Gisela Schladitz, geb. Roglin (57), und Herr Herbert Schladitz, 3. 1. 1964.

Hans Joachim Vosberg (53) und Frau, 25. 12. 1963.

Jochen de Laporte (40) und Frau Margret, geb. Cranz, 11. 12. 1963.

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Hellmut Becker (31): Fernsehen und Bildung (Sonderdruck aus Merkur).

Gerhard Giese (Lehrer 29): Bildung zwischen Tradition und Gegenwart (Sonderdruck aus Theologia Viatorum VIII).

Hans-Jürgen Kluge (54): Untersuchungen über die sekundäre Entwicklung der Phenolorydase auf Morphin (Diss. Berlin 1962).

Klaus Paulus (45): Expansionsmöglichkeiten des Energiepotentials Brasiliens durch Atomenergie, Verlag Keller.

Johannes Puhl (43): 1. Das Bankgeschäft in den USA, Verlag Knapp; 2. Kapitalanlage in USA-Wertpapieren, Verlag Moderne Industrie; 3. Börsenchancen richtig nutzen, ebenda.

Dr. Peter Heyde (40): Die Eigentumsdenkschrift der Evangelischen Kirche, (in: Mitteilungen des Sozialamtes der Evangelischen Kirche von Westfalen); 2. Sozialpolitik und ökumenische Bewegung (Festschrift für Gerhard Waiffer, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung).

Dr. jur. Hans Georg Hess (40): Nr. 9, 10 und das Messefest (Nr. 8) der Monatschrift „Niedersächsische Wirtschaft“ (Organ der Niedersächsischen Industrie- und Handelskammer), Jahrgang 1963. Dr. Hess ist Hauptschriftleiter dieser Zeitschrift (Hannover, Berliner Allee 25). Es sei empfehlend besonders auf das Messefest hingewiesen. Man erfährt dort wertvolle Informationen über den „industriellen Großmarkt Europa“ und die EWG-Länder.

Dipl.-Ing. Wolfgang Vogel (35), jetzt Oberstleutnant bei der Bundeswehr, hat durch die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.G. sechs Erfindungen bei dem deutschen Patentamt in München angemeldet und hat uns einen Sonderdruck der Patentschriften zugehen lassen.

Dr. jur. Hanns-Otto Meißner, Konsul z. D. (29): „Bezaubernde Wildnis“ (1963). Das Buch, Schilderung einer Reise nach Nordkanada, ist vom Europäischen Buchklub als Hauptbuch gewählt worden und gelangt in 110 000 Exemplaren an die Mitglieder dieses Klubs. Es wird auch in mehrere Sprachen übersetzt. Über den erfolgreichen und sehr produktiven Verfasser wird in der nächsten Nummer ausführlicher berichtet werden.

Dr.-Ing. Gerhard Luther (46), Obergeringieur, hat auf Grund einer Dissertation über „Einflußgrößen auf die Stabilität der Leerlaufregelung von 4 T-Dieselmotoren bei Verwendung von mechanischen Drehzahlreglern“ von der Fakultät für Maschinenbau der T. U. in Berlin die Würde eines Dr.-Ing. verliehen bekommen.

Dr. jur. Dedo von Schend (39), Legationsrat I. Klasse:

a) Sonderdruck aus Europa-Archiv 19/1963: Die Problematik des Kriegszustandes.

b) Zeitschrift Internationales Recht und Diplomatie, Heft 1/2, 1961, mit dem Aufsatz: „Die Wiener Konferenz der Vereinten Nationen über diplomatischen Verkehr und Immunitäten vom 2. März bis 14. April 1961.“

Am 31. Januar 1964 starb im 81. Lebensjahr unser verehrter Lieber
alter Lehrer

Herr Studienrat Kurt Schmidt

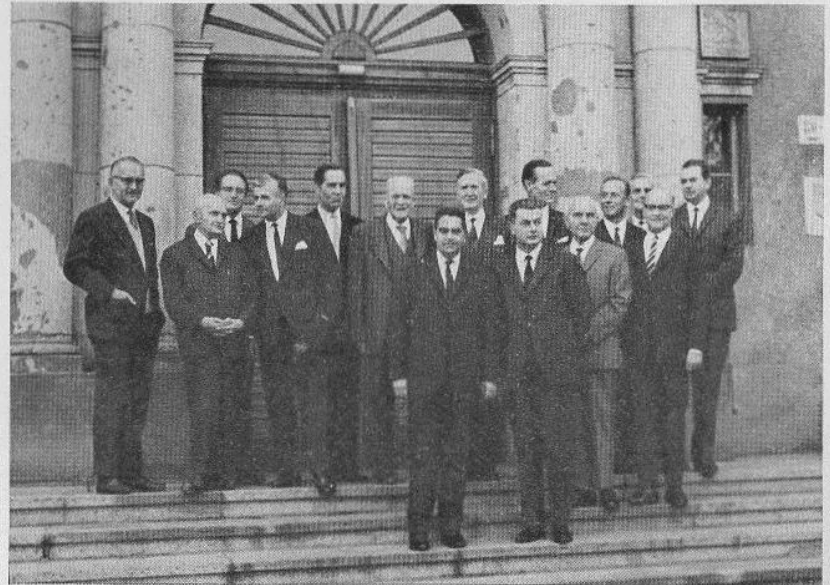
genannt „Sm“

Er unterrichtete über 40 Jahre am Arndt-Gymnasium Dahlem. Seine
ehemaligen Schüler werden ihm immer dankbar sein und ihn nie
vergessen.

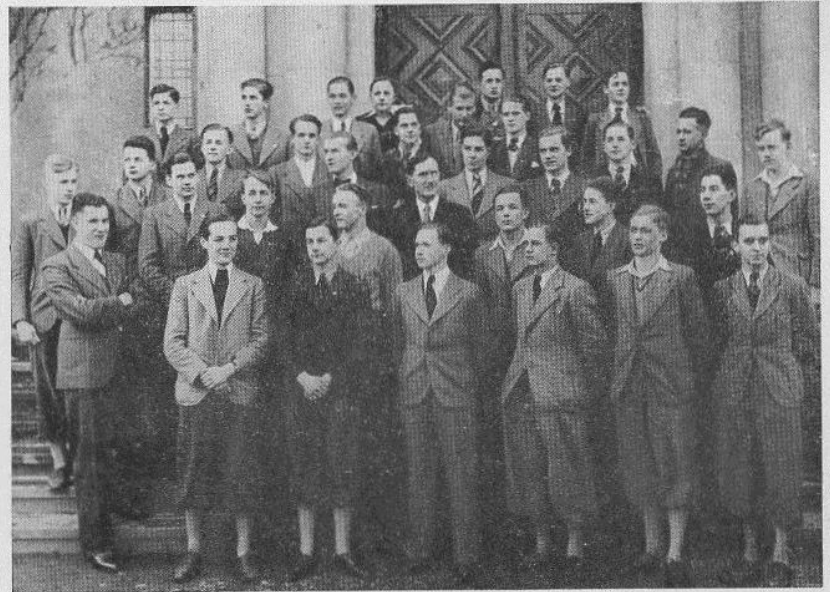
Die Alten Arndter

DM Pf f.KtoNr. 993 44		Für Vermerke des Absenders	
Absender:		Eingez. auf KtoNr. 993 44 PSchA Bln W	
Zahlkarte (Mit Schreibmaschine, Tinte oder Kugelschreiber deutlich ausfüllen)		Einlieferungsschein - Sorgfältig aufbewahren -	
DM Pf	auf DM Pf	Deutsche Mark	Pf
für Konto Nr. 993 44		(in Ziffern)	
PSchA Berlin West	für	für	
Eingezahlt am	Freunde des Arndt-Gymnasiums	Freunde des Arndt-Gymnasiums	
Absender:	Konto Nr. 99344	in 1 Berlin 33	
	Poststempelamt Berlin West	Eingangs-Nr.	
Verein:	in 1 Berlin 33	Postvermerk	
betrifft Dahl. Bl.:		Postvermerk	
Spende:		# S 1/14 (+b) (Kl. III D) PSchA Axl. 2)	
(Buchung, Kassenzettel, Buchungsummer)	(S. 62)	(Einl.-Nr., Annahmestempel, Tag u. Monat)	

Treffen einer Abiklasse nach 25 Jahren



Die Herren von heute mit ihren alten Lehrern



Die Abiturienten von 1938 mit ihrem Klassenleiter Herrn Dr. Schneider